

Das Mannli

Autor(en): **Wolfensberger, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 52

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kalender“ die Ansicht vertritt, daß wir ohne den reichen Strom deutschen und österreichischen Einflusses auch weiterhin nicht bestehen werden, daß aber das Heimatschucktheater fortfahren müsse, den zahlreichen Liebhaberbühnen landauf, landab ein Vorbild zu sein, dann gestehen beide ihre Ansicht ein, nicht mehr zu erhoffen, als ein deutsches Theater in der Schweiz, abgefärbt zwar, aber deutsch, mit reben! ergehe idem Dialekttheater. Die Frage aber ist: Will das Heimatschucktheater ein Schweizertheater werden, das an die Seite des deutschen Theaters tritt, ihm den Rang ablauft, subventioniert werden will, als Kunstanstalt anerkannt, in allen Teilen ernst genommen und getragen sein will von der Masse des Theaterpublikums. Oder will es eine bessere Liebhaberbühne bleiben. Das führt wieder zurück auf die Frage: Wo ist die sprachliche Leistung? Kann sie mit dem Deutschen und seiner Kiesenliteratur in Wettbewerb treten?

Wie macht sich denn eine neue Sprache? Wie entsteht eine große Literatur? Daß in einer nationalen Aufstehungszeit ein großes Sprachgenie hervortritt, ein Werk schafft, darin zuerst die unbehölfene, in sich so reiche Sprache des Volkes geformt wird und dargestellt in all ihrem Reichtum. Das Werk muß groß sein! Es muß in jede Hütte dringen. Man muß überall davon sprechen. Man muß überzeugt sein, daß der Mann besser spricht als irgend einer, daß man, was er geformt hat, fortan gar nicht mehr anders sagen wird. Man muß die fremde Sprache vergessen, wenn man die eigene in solcher Vollendung hörte, so wie einst der Deutsche sein Latein verlassen lernte vor Luthers „Deutsch“! O ja, wenn die Zeit erfüllet wäre und wenn obendrein der Mann erschiene, der einen einzigen schweizerischen Dialekt so zu gestalten verstünde, daß man vom Bodensee bis nach Freiburg Lust verspüren müßte, so, und vor allem so zu sprechen, zu schreiben, zu lesen, zu unterrichten und Theater zu spielen!

Aber auch die „Zeit“ muß „erfüllet“ sein. Das will besagen, die Bewegung muß stark geworden sein, muß den Mann verlangen, muß hundert Versuche aufweisen, mißglückte und halbgelungene, muß einen heftigen Kampf führen gegen Feinde und einen Rückhalt haben an der nationalen Gemeinschaft. Die westliche Gruppe der Niederdeutschen hat zwei eigene Schriftsprachen: Das Blämisch und das Holländisch. Die östliche hat kaum Rudimente der plattdeutschen Literatur; denn ihr fehlte die Selbstentwicklung in Eigenstaaten, die jene besaß.

Das Heimatschucktheater steht in seinen Anfängen. Eine starke Bewegung steht hinter ihm. Es scheint kaum selber zu wissen, was es bedeutet. Das Publikum weiß es noch viel weniger. Behörden und Presse wissen überhaupt nichts davon. Das Variététheater kann spielen. Es hat Kohlen, hat ein Lokal, hat ein Publikum — die Kinos bringen Programm über Programm, das Heimatschucktheater kann mit Mühe und Not den Bühnenvertrag mit dem Kursaal schänkli abschließen, hat aber für eigene Kohlen zu sorgen. Trotzdem wird es nicht verzagen und auch diesen Winter eine Spielmöglichkeit zu erzwingen suchen. Und es wird ihm gelingen, dank der Bewegung, die es geschaffen hat und von der es getragen wird. Die Namen v. Tavel, v. Greinerz, Simon Weller, Jakob Bübrer und Huggerberger bürgen für die Ernsthaftigkeit seiner Absichten und von dem Willen, etwas Ganzes zu werden. Es wird sich sein Publikum erobern und von Jahr zu Jahr weitere Kreise ziehen. Dann werden Öffentlichkeit und Behörden von selber entgegenkommen, seiner Bedeutung entsprechend!

□ □ Das Mannli. □ □

Silvesterbetrachtung in der Kriegszeit.

Lönd de Chopf nüd Lampe. Chömed, hoked zäme, i will verzelle:

Deheime, er chönnt mini Muetter go froge, sie weiß es au, und isch fäs Höörli Erloges derbi, was i säge;

deheime! säg i, isch vo Zyt zu Zyt e chüles, chüles Mannli cho. Uf em Buggel hät's en Chratte trät, und 's het immer e netts Gschmädli gää, wenn's ine cho ischt, will's im Chratte de rarst Glarnerziger gha hät. Und mini guet Muetter hät em immer nöye-n-öppis abgkaut, 's hät si glaub immer agheimelet, wänn das Mannli ab em Land i däm parfömierte Stadtgräbel uustaucht ischt mit em gschmökige Chratte.

Und jedesmal, wänn mi Muetter gkramet gha hät und das Mannli sini Rappe in dr Hand gha hät, isch's gleitig zur Tür use und hät grüsi danket und jedesmal hätse si bi dr Tüür noma!en umgekehrt und ine grüest: „Lös dän em Vater au no tanke.“

Es ischt bigoscht en kuriose Kärl i gi. Dänn de Vatter isch nie ume gsi, dä hät anders z'tue gha als Ziger z'haufe, chönd er tänke! Aber immer hät er z'letzt em Vatter tanket — fast wie wänn er damit wetti säge: Ihr läbed ja doch us 's Vatters Sad!

Au wänn d'Muetter emal kei Zit gha hät und em nüt, rein nüt abgkaut hät — immer noma! bi dr Tür hätse si umgekehrt und ine grüest: „Seht adies — und lös em Vatter au no tanke.“

Afferaut hät mues mer jeh das Gschichtli in Sinn cho, wo mr sücht all Händ voll z'tue hät ufs Neujahr hii, wo's so viel z'laufe und z'springe git, bis au dr ärmst Tüüfel heb, was er sött haa. Hüür maint ja mänge am Silvester: Es sen wenig Guets vo däm Jahr in dr Hand z'rugg blibe. Grad hät aber, uf de Tüpf hüt, i allem Gschtrütt und allen Chummer i'ch's mr, i g'lor das Mannli, wies-e-si a dr Tüür umgekehrt und säit:

„So, adies — und lös em Vatter au no tanke!“

(Aus W. Wolfensberger, Religiöse Miniaturen. Verlag E. Salzer, Heilbronn. Man vergleiche die Buchbesprechung in Nr. 51.)

□ □ Kriegswihnachten. □ □

Auf Schlachtgefilden,
In Schützengräben
Soll ich euch leuchten,
Der Weihnachtsbaum?
Ach, meine Arme
Müsst' ich da recken
Vor harter Qual
Wie der Erlöser am Kreuz...!

Doch nein, es sei!
Ich will's erdulden;
Denn Er auch hat
Einmal erduldet.
Ich will euch leuchten,
Und hell erstrahlend
Möcht' ich zum Himmel,
Dem hohen, wachen
Und möcht' zur Kirche
Die Erde wandeln,
Dass ihr in Ehrfurcht
Die Waffen senket
Und dass es stille
Wird auf Erden
Vom Waffenlärm...
Ich will euch leuchten...!

Und wieder möcht' ich
Das Bäumchen sein,
Das kleine, das euch
Daheim erstrahlte.
Zur Heimstatt möcht' ich
Die Welt euch wandeln,
Die heut', ach! eine
Walstatt ist!

Da müsste weichen
Die Finsternis,
In aller Herzen
Wird' es Licht.
Wie's einmal Kinderherzen waren...!

Ich will euch leuchten! Walter Dietiker.

— Nachdruck aller Beiträge verboten. —